

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

95. Jahrgang – Erscheint monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, Postfach 51, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Vom König, der Gott sehen wollte

In einem fernen Lande lebte einst ein König, den am Ende seiner Tage Schwermut befiel. «Seht», sagte er, «nun habe ich in meinem Leben alles, was nur ein Mensch erleben und mit den Sinnen aufnehmen kann, erfahren, gehört und gesehen. Nur eines habe ich nicht gesehen im meinem ganzen Leben: Gott habe ich nicht gesehen. Ihn wünsche ich noch zu sehen.»

Deshalb erliess der König an alle Machthaber, Weisen und Priester den Befehl, ihm Gott zu zeigen. Schwere Strafen wurden ihnen angedroht, wenn es ihnen nicht gelänge. Der König gewährte eine Frist von drei Tagen.

Trauer kam über die Bewohner des königlichen Palastes, und alle warteten auf ihr bevorstehendes Ende. Genau nach drei Tagen um die Mittagszeit liess der König sie vor sich rufen. Die Mäuler der Machthaber, der Weisen und Priester aber blieben stumm. In seinem Zorn war der König schon bereit, das Todesurteil auszusprechen.

Da kam ein Hirte vom Felde, der von des Königs Befehl gehört hatte, und sagte: «Erlaube mir, König, deinen Wunsch zu erfüllen!»

«Gut», sagte der König, «aber bedenke, es geht um deinen Kopf.»

Der Hirte führte den König auf einen freien Platz und zeigte ihm die Sonne. «Sieh ihn», sagte er. Der König hob seine Augen und wollte die Sonne sehen. Aber der Glanz blendete ihn, und er senkte den Kopf und schloss die Augen.

«Willst du, dass ich erblinde?», sagte er zu dem Hirten.

«Aber König, das ist doch nur ein Ding der Schöpfung, ein schwacher Abglanz der Grösse Gottes, ein kleines Fünkchen seines flammenden Feuers. Wie willst du mit deinen schwachen, tränenden Augen Gott sehen? Suche ihn mit anderen Augen!»

Der Einfall gefiel dem König. Er sagte zu dem Hirten: «Ich erkenne deinen Geist und sehe die Grösse deiner Seele. Antworte mir nun: Was

war vor Gott?» Nach einigem Nachdenken sagte der Hirte: «Nicht so! Fange mit dem an, was vor eins kommt.»

«Wie kann ich denn? Vor eins gibt es doch gar nichts.»

«Sehr weise gesprochen, Herr. Auch vor Gott gibt es nichts.»

Diese Antwort gefiel dem König noch besser als die vorhergehende. «Ich werde dich reich beschenken; vorher beantworte aber noch die dritte Frage: Was macht Gott?»

Der Hirte sah, dass des Königs Herz weich geworden war. «Gut», sagte er, «auch darauf will ich dir antworten. Nur um eines bitte ich dich: Lass uns die Kleider für eine kurze Zeit tauschen.»



Und der König legte die Zeichen seiner Königswürde ab, kleidete damit den Hirten, und selbst zog er dessen unscheinbaren Rock an und hängte sich die Hirtentasche um. Und der Hirte setzte sich auf den Thron, nahm das Zepter und zeigte damit auf den an den Stufen des Thrones mit einer Hirtentasche stehenden König. «Siehst du, das macht Gott! Den einen erhebt er auf den Thron, und den anderen lässt er heruntersteigen.» Und der Hirte zog wieder seine eigene Kleidung an.

Der König stand in Gedanken versunken da. Das letzte Wort des Hirten brannte auf seiner Seele. Aber plötzlich ermahnte er sich, und unter sichtbaren Zeichen der Freude sagte er: «Jetzt sehe ich Gott.»

Leo Tolstoi

Wie schmeckt Advent?

Wie schmeckt Advent? Dieser Frage ging das Journal eines Einkaufszentrums schon Ende Oktober nach. Weil heute viele Menschen die Adventszeit als fade und trist erleben, versuchte der Artikel den Leser über den Geruchssinn für den Advent zu gewinnen bzw. begeistern. Advent muss dezent nach Zimt, Anis, Orangen duften. Im besagten Beitrag ging es letztlich nur um die Herstellung von Weihnachtsgebäck. Die Befindlichkeit der Menschen während der Adventszeit blieb ausser Acht. Sicher nimmt der Mensch sein Umfeld auch über die Sinne wahr. Doch Düfte verflüchtigen sich, das Gebäck ist irgendwann gegessen und verdaut, und was bleibt dann? Der herbe, schwere «Duft» des Alltags nimmt wieder von der Wohnung Besitz und verdrängt dann den süsseren Duft der Scheinwelten. Statt Zuckerwerk, Christstollen und Lebkuchen zu geniessen, gilt es wieder das trockene und oftmals harte Brot der Traurigkeit und Einsamkeit, der Krankheit und Eintönigkeit zu kauen. Der Magen ist satt bzw. verstimmt vom vielen Naschwerk, doch die Herzen bleiben leer und unerfüllt.



Kinderspital Bethlehem. Foto M. Schade

Der adventlich eingestellte Mensch lebt nicht nur von Christstollen, Glühwein, Erdnüssen, Mandarinen, Lebkuchen und Konfekt. Advent darf bei ihm nicht nur über seinen Magen und seine Nase gehen. Advent schreit nach Menschlichkeit, weshalb dieser mehr ist als nur ein «Magenfüller» und ein «Nasenschmeichler». Er will die Menschen in dieser Zeit der Erwartung im Innersten seines Wesens berühren und wachrütteln für das, was sie wirklich brauchen: Die aufgeschreckten Seelen, Ruhe, Stille und Einkehr; die erkalteten Herzen, Wärme, Geborgenheit und Gemeinschaft. Der Advent rät uns zudem eindringlich zu mehr Wachsamkeit für Gottes Ruf und Nähe.

Wie schmeckt Advent? Er muss nach Gott schmecken, d.h. in der Welt und Zeit den Duft des Göttlichen verbreiten. Er will in uns nachhaltig die Sehnsucht, den Hunger, das Verlangen nach Gott wecken. Eine wichtige Zutat ist der lebendige Mensch, denn Gott kommt uns am nächsten in all den Menschen, über die wir gerne die Nase rümpfen, die am Rande stehen und gerne übersehen werden. Wir Menschen leben voneinander u.a. von der Freundlichkeit, der Hilfsbereitschaft, der Liebe, dem Vertrauen, dem Verzeihen. Wir leben und zehren lange von einem bisschen geschenkter Aufmerksamkeit und Zeit.

Robert Imseng, Pfarrer

Überrascht – aus heiterem Himmel

Wir Menschen werden oft von unerwarteten Ereignissen überrascht: der Partner stirbt bei einem Unfall, am Herzinfarkt. Jemand bekommt vom Arzt eine Krankheit diagnostiziert, die ihm den Tod bringen wird. Jemand verliert überraschend seine Arbeitsstelle. Wir könnten noch weitere Überraschungen aufzählen. Sehr oft gelingt es Überraschten nicht mehr, sich aufzufangen. Sie geraten aus dem vertrauten Trott.

Diese einleitenden Gedanken zu Erfahrungen aus heiterem Himmel hören sich nicht gerade adventlich an. Sie sind kein Ausdruck stimmungsvoller Abende mit Kerzenlicht und vorweihnächtlicher Musik. Aber sie geben die Stimmung des Evangeliums (Mt. 24,29–44) wieder. Es ist das Lesejahr A, wie es auf den Messbüchern steht. Die Eigenheit des Evangelisten Matthäus besteht darin, dass er die Aussagen von Jesus in Blöcken thematisch zusammenfasst.

Das Kapitel 24, aus dem Matthäus-Evangelium gehört zum Block der Texte zur Zukunft. Es ist also oft von Visionen die Rede. Visionen zu haben und zu entwickeln ist demzufolge nicht nur eine Angelegenheit von Spinnern und weltfremden Menschen. Einen Vorteil hatte allerdings Matthäus. Es wird vermutet, dass er sein Evangelium in den 70er Jahren der christlichen Zeitrechnung geschrieben hat, als vorausgesagte Ereignisse bereits eingetreten waren, etwa die vollständige Zerstörung Jerusalems im Jahre 67.

Matthäus fasst die Zukunftsvisionen im Kapitel 24 zusammen: die schreckliche Belagerung der heiligen Stadt Jerusalem (Verse 15–22), ihre endgültige und vollständige Zerstörung (V 1–2), die Verfolgung derer, die Christus nachfolgen (V 9–10), die Gefahren, welche den Christen drohen (V 11–13). Er spricht auch von der unmittelbaren Wiederkunft Christi. Der «Tag des Herrn» ist ein Ausdruck, der im Kapitel immer wieder

vorkommt. Er muss erklärt werden, weil er sonst nicht verstanden wird.

Die Zeitgenossen, die Adressaten des Matthäus-Evangeliums, unterschieden zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Zeitalter. Das aktuelle Zeitalter war für sie durch und durch schlecht, hoffnungslos und ohne Chance für die Menschen. Da konnte nur Gott eingreifen und ein neues Zeitalter «einläuten». Die Zeit zwischen der Gegenwart und der Zukunft wird als "Tag des Herrn" bezeichnet. Es ist die Zeit des Übergangs, der Überraschungen. Matthäus vergleicht die Stimmung mit den die Geburtswehen: Schmerz, Angst, Finsternis, Dunkel, Ungewissheit.

Alles Erfahrungen, die auch wir machen, wenn wir jemanden durch den Tod verlieren. Unerwartet oder erwartet: der Schmerz, die Überraschung bleiben. Es ist die Ungewissheit, die uns einnimmt. Die Ungewissheit, wie es für uns Hinterbliebenen, wie es für einen lieben Menschen, der nicht mehr da ist, weitergehen würde. Unser Glaube steht auf dem Prüfstand. Der Feigenbaum, von dem im Evangelium die Rede ist, ist das Hoffnungszeichen. «Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer naht.» Ein schönes, nachvollziehbares Bild für die Hoffnung nach Tiefschlägen. In unserem Garten steht auch ein Feigenbaum. Langsam verliert er seine Blätter, und man könnte vermuten, er würde endgültig verdorren.

Der Text gibt uns aber keine Antwort zum Tag und der Stunde, wann und ob unsere Welt einmal zu Ende gehen wird. Er gibt uns auch keine Antwort, wann unsere letzte Stunde kommen wird. Jede andere Interpretation wäre eine Spekulation.

kath.ch/Jakob Hertach



Die heiligen drei Könige (Mt 2,1–2)

«Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen». Beim Evangelisten sind es keine Könige, sondern «Magoi», also «Magier aus dem Osten». Es ist wahrscheinlich, dass es sich bei der Geschichte über die «heiligen drei Könige» vor allem um eine theologische Aussage handelt. Die Historizität der Begebenheit um die drei Weisen wird vielfach bezweifelt.

Heilige oder Gauner?

Im Neuen Testament finden wir noch eine zweite Stelle, die von einem Magier berichtet und zwar in der Apostelgeschichte (13,4–12). Dort trifft Paulus auf einen Magier, «einen Zauberer und falschen Propheten, namens Barjesus», den der Apostel als «elenden und gerissenen Betrüger, Sohn des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit» tituliert. Sicher gehörten die Magier aus dem Morgenland, die zu Jesus kamen, nicht zu dieser Kategorie. Sie waren wohl Angehörige der persischen Priesterklasse in Babylon. Die kirchliche Tradition hat die Geschichte von den Magiern verbunden mit der Geschichte im Psalm 72,10, wodurch die Magier der Weihnachtsgeschichte zu Königen geworden sind.

Die drei Gaben

Die Meinung, dass es such dabei um *drei* Könige handelte, schliesst die Tradition aus den drei Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhe, die diese Magier aus dem Osten dem Neugeborenen in der Krippe

darbrachten (Mt 2,11). In diesen kostbaren Gaben aus Arabien (vgl. Jeremia 10,1) sahen die Kirchenväter ein Sinnbild des Königtums (Gold), der Gottheit (Weihrauch) und des Leidens Christi (Myrrhe).



Die Myrrhe treffen wir im Neuen Testament noch zweimal an und zwar beim Tod Jesu, wo diesem am Kreuz mit Myrrhe gemischter Wein angeboten wurde (Markusevangelium 15,23), den der Gekreuzigte jedoch ablehnte. Zweck dieser Mischung war, die Schmerzen Jesu zu lindern, da Myrrhe beruhigend und betäubend wirkte. Wir finden diesen Saft aus der Rinde eines arabischen Balsambauemes auch im Evangelium nach Johannes, wo Nikodemus für die Grablegung Jesu hundert Pfund Aloe und Myrrhe spendete (Johannesevangelium 19,39). Gerade durch die Gabe der Myrrhe, die die Magier zur Krippe brachten, leuchtet schon bei der Geburt Christi (griechisch: der Gesalbte) sein Tod am Kreuz auf.

Paul Martone/Foto: Sr Catherine



Gebenedeit

Ich stosse immer wieder auf das Wort «gebenedeit». Was bedeutet dieser Zungenbrecher eigentlich?

Ich nehme an, dass Sie dieses Wort aus dem «Gegrüsst seist du, Maria» kennen.

Ja genau!

In diesem Gebet meditieren wir die Botschaft, die der Engel Gabriel Maria brachte. Er sagte ihr, dass sie gebenedeit sei unter den Frauen und dass auch die Frucht ihres Leibes gebenedeit sei.

Und was heisst das jetzt im Blick auf das Wort «gebenedeit»?

Dieses altertümliche Wort heisst ins Heute übersetzt: «gesegnet». Der Engel sagte also Maria, dass die gesegnet sei unter den Frauen und auch die Frucht ihres Leibes, also Jesus, sei gesegnet.

Aha, und woher kommt dieses «gebenedeit»?

Wie so oft in der Kirchsprache stammt dieses Wort aus dem Lateinischen und zwar vom Wort «benedicere», was auf Deutsch heisst: «Gutes sagen, segnen». Unser «gebenedeit» ist das Partizip Perfekt des deutschen Verbes «benedeien», also segnen.

Und warum ist Maria gebenedeit?

Sie ist gesegnet, weil Gott in ihr Mensch geworden ist. Sie war offen für den Anspruch Gottes und gab ihm im Vertrauen auf das Wort des Engels ihre Antwort. Aber auch Gott ist durch Maria «gebenedeit» – «angebetet und verherrlicht». Ihr Leben ist zum Lobpreis und zur Ehre Gottes geworden. Vom ursprünglichen lateinischen Wort her, heisst «gebene-

deit» eben auch die anbetende Lebenshaltung eines einzelnen Menschen oder auch einer ganzen Gemeinschaft.

Findet man dieses Wort sonst noch in der Bibel?

Ja und zwar nicht lange nach der Verkündigung durch den Engel. Da besucht Maria ihre Base Elisabet, die sie bei ihrem Kommen mit den Worten begrüsst: «Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?» (Lukas 1,42-43) Da bricht Maria in den Lobpreis Gottes aus, dem «Magnificat», das Priester und Ordensleute jeden Abend beten. Es ist der grosse Lobpreis auf die grossen Taten des Herrn.

Besten Dank für die Auskunft. Jetzt kann ich das «Gegrüsst seist du, Maria» noch viel bewusster beten. pam



DR

Eine «tierische» Theologie

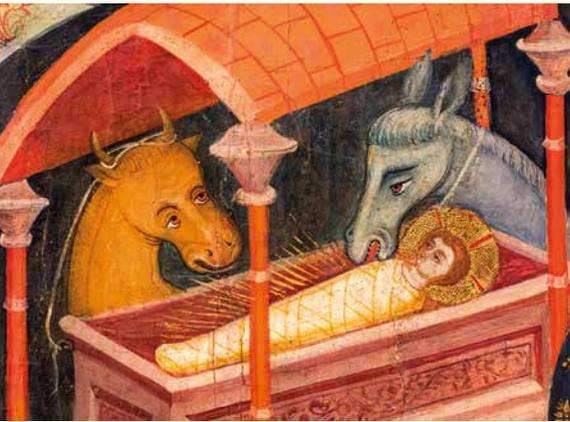


Foto: © Poss

Sie fehlen in fast keiner Krippe: Ochs und Esel. Meistens sind sie rechts und links hinter dem Jesuskind plaziert, dem sie mit ihrem Atem Wärme spenden. Sie sind nicht die einzigen Tiere, die in der Bibel vorkommen. Manche von ihnen überbringen eine theologische Botschaft, die auch heute noch aktuell ist und sich nicht nur, wie man auf den ersten Blick vielleicht meinen kann, auf den Tierschutz beschränkt.

Ochs und Esel in der Krippe

Sie finden sich auf frühmittelalterlichen Fresken ebenso wie in Glasfenstern von Kirchen und natürlich als geschnitzte Krippenfiguren. Als Begründer der sinnfälligen Darstellung des Weihnachtsgeschehens gilt der hl. Franz von Assisi, der 1223 in Greccio anstelle einer Predigt das Weihnachtsgeschehen mit Menschen und lebenden Tieren nachstellte. Doch im Lukas-evangelium, das die uns allen bekannte Weihnachtsgeschichte erzählt, tauchen diese Tiere gar nicht auf. Dort ist nur von einem Stall und einer Futterkrippe die Rede, in die Maria ihr neugeborenes Kind

Wie wir für unseren Glauben auch von den Tieren etwas lernen können

legt. Später kommen dann Hirten mit ihren Schafen vom nahegelegenen Feld. Und auch in anderen Evangelien gibt es weder Ochs noch Esel. Dennoch gibt es schon seit dem 4. Jahrhundert Krippendarstellungen mit Ochs und Esel. Sie nehmen Bezug auf das alttestamentliche Buch Jesaja, wo es heisst: «*Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn ...*» Ochs und Esel wurden also zu Bildern derer, die ihren Herrn kennen und ihn nicht vergessen haben. Über diese theologische Begründung hinaus haben Ochse und Esel aber eine weitere tiefgründige Bedeutung. Der Esel wird als demütiges und dienendes Tier betrachtet. Auf ihm zieht Jesus, der Sohn Gottes später in Jerusalem ein, zum Zeichen, dass er ein «Friedensfürst» ist, kein Heerführer, kein machtvoller Tyrann, kein Unterdrücker. Parallel dazu steht der Ochse für das typische Opfertier des Alten Testaments und verweist so auf die Kreuzigung Jesu.

Der Theologische Gedanke, der damit ausgedrückt werden sollte, lautet also: Ochse und Esel (er)kennen ihren Herrn, der für ihr Wohlergehen sorgt. Und du, Betrachterin/Betrachter dieses Bildes? Weisst auch du, bei wem du zu Hause bist und wer für dich sorgt? Ochs und Esel beschützen also heute noch zu Recht das Jesuskind in der Krippe. So gesehen müssten

diese beiden wegen ihrer Klugheit sogar ein wenig mehr in den Vordergrund gerückt werden. Liebhaber des tierischen Duos gehen jedenfalls nicht fehl, wenn sie sich an ihm besonders erfreuen und sie auch nachahmen.

Das Kamel

Wenn wir jemandem sagen: «Du bist doch ein fertiges Kamell!», so kann man dies nicht unbedingt als Kompliment auffassen. Doch sagt dieses Tier sehr viel über den Glauben aus. Wir wissen, dass das Kamel die Weisen aus dem Morgenland zur Krippe geführt hat. Es ist seit altersher ein Sinnbild christlicher Gottsuche. Es ist so etwas wie der heilige Christophorus: Es trägt wie dieser Heilige die Menschen durch die Wüste hin zu Christus in der Krippe von Bethlehem. Das Kamel gehört zu den Tieren, die mit wenig auskommen können und sogar in der Wüste zu leben vermögen, also in einer Umwelt, in die sich immer wieder Menschen zurückzogen, um Gott zu suchen. Wer Gott sucht, der muss sich einen stillen Wüstenbereich

sichern – denken wir an den christlich gelebten Sonntag – und einen Raum der Bedürfnislosigkeit und christlichen Armut, der Bedürfnislosigkeit eines Kamels, wo man auch einmal die Worte «genug» und «Nein Danke» kennt.

Wer schon einmal auf einem Kamel geritten ist, weiss, dass sich ein Kamel niederlegt, damit man aufsteigen kann. Zum Absteigen beugt das Kamel zuerst seine Vorderbeine und dann seine Hinterbeine. Man kann fast sagen, das Kamel geht auf die Knie. Auch dies: ein wunderbares Vorbild für uns Menschen! Es lädt uns nämlich ein, auch hie und da auf die Knie zu gehen. Wie wenig nehmen wir selbst uns Zeit zur Anbetung Gottes, fallen nieder wie die Weisen, übergeben uns Gott, unserm Herrn – so wie ein Kamel auf die Knie fällt! Und doch ist das der Inbegriff wahrer Frömmigkeit: Gott ist unendlich gross; vor ihm bin ich ein kleines Geschöpf. Es mag sein, dass jeder, der Gott sucht in der Stille der Wüste, der anbetend auf die Knie fällt und der andere mitnimmt und trägt auf dem Weg zu Gott von oberflächlichen Zeitgenossen als «Kamel» angesehen wird. Aber tiefer gesehen, findet gerade ein Kamel den richtigen Weg zum Ziel. Wenn also jemand in den nächsten Tagen zu hören bekommt: Du bist ein Kamell, dann ist das kein Grund sich zu ärgern: Es ist vielmehr ein Grund sich für dieses Kompliment zu bedanken.

Schafe und Lämmer

Diese Tiere spielen sowohl im Alten als auch im Neuen Testament eine grosse Rolle. Sie liefern ihren Besitzern Fleisch, Milch und Wolle. Sie spielen im Tempelkult aber auch eine grosse Rolle als Opfertiere, die auf dem Altar geschlachtet werden. Im 2. Buch Samuel (12,3f.) vergleicht ein Mann sein Lieblingstier, das Lamm, mit der einzig geliebten Frau. Im Hohelied (4,2 und 6,6) werden die Zähne der Geliebten mit Schafen verglichen, die vor der Schur aus

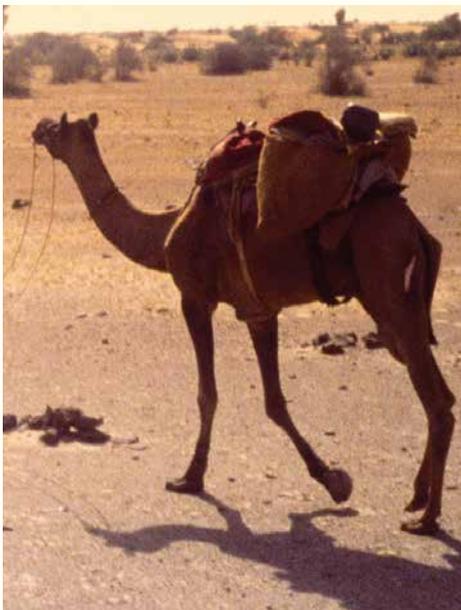


Foto: © Poss



Foto: © Poss

der Schwemme kommen, also weiss sind. Das vierte Lied vom Gottesknecht (Jes 53,7) zeigt aber auch einen unschuldig hingerichteten Gerechten im Bild des Lammes, das zur Schlachtbank geführt wird. Am Ende der Zeiten, in der wieder paradiesische Zustände herrschen werden, liegt das Lamm beim Wolf ohne der Gefahr ausgeliefert zu sein von diesem gefressen zu werden (Jes 11, 4–9).

Im Neuen Testament wird das Lamm häufig als Symbol für Jesus genommen. Er ist im Sinne des Alten Testamentes das Lamm, das unschuldig zur Schlachtbank geführt wird und seinen Mund nicht auf tut, um sich zu wehren. Bereits auf den ersten Seiten des Johannesevangeliums verweist Johannes der Täufer auf Jesus als das Lamm Gottes (Joh 1, 29.36). Ein Begriff, den wir ja in jeder Messe aufgreifen, wenn wir vor dem Empfang der Kommunion vom Lamm Gottes beten, das die Sünden der Welt hinweg nimmt.

Im Neuen Testament ist aber nicht nur von den Schafen und Lämmern die Rede, sondern auch von Christus als dem guten Hirten, der seine Herde nicht verlässt und sich um jedes einzelne Tier kümmert, be-

sonders um jene, die sich verlaufen. Er sucht es, bis er es findet und trägt es anschliessend auf seinen Schultern wieder zur Herde zurück.

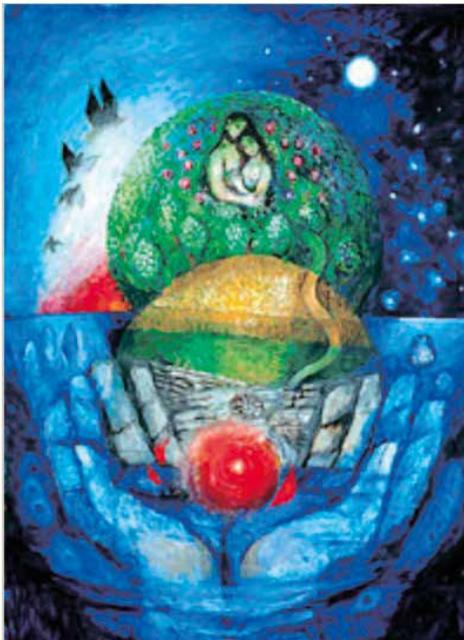
Wenn manche heutzutage meinen, sie möchten keine blökenden Schafe sein, die stumm und dumm ihren Hirten nachlaufen, so vergessen sie, dass ein Schaf in den Augen der Hirten zur Zeit Jesu etwas sehr Wertvolles war, auf das sie unendlich stolz waren und zu dem sie Sorge tragen! So wichtig sind wir in den Augen Jesu, des guten Hirten, der das Leben seiner Schafe sogar über sein eigenes Leben stellt.

Deshalb lässt Jesus auch nach seinem Tod seine Herde nicht im Stich, sondern er beauftragt Petrus, der der Fels seiner Gemeinde sein soll, seine Schafe zu weiden. «Ein Hirte ist also ein Leiter in der Gemeinde Jesu. Er kümmert sich geistlich, seelisch und körperlich um die Versorgung der Menschen. Er ist jedoch kein Herrscher, sondern jederzeit bereit, sich für sie zu opfern. Er schützt sie vor Angriffen, vor allem in Bezug auf Irrlehre. Er sorgt für Gerechtigkeit. Er sorgt sich um die Gesundheit der Gemeindeglieder. Er hat immer einen Blick für die Schafe, die noch

nicht im Stall sind, aber zu Gottes Herde gehören. Er will, dass sie gerettet werden, wie Jesus dies wollte und ist bereit, sich dafür zu opfern. Jesus als der gute Hirte ist sein Vorbild im Dienst» (Justin Vetter).

Gärtner nicht Zerstörer

Das erste Buch der Bibel, die Genesis schreibt: Die Menschen «sollen walten über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere, die auf der Erde kriechen. Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie» (Gen 1,26f). Den Menschen wird also eine besondere Verantwortung für die Mitgeschöpfe zugesprochen. Leider wurde dieses «Walten» oft als willkürliches und rücksichtsloses Herrschen missverstanden. Menschen wurden zu Ausbeutern ihres Planeten und ihrer Mitgeschöpfe, statt kluge Verwalter im Sinne Gottes zu sein. Gärtner der Schöpfung sollten die Menschen sein und nicht



Gemälde: © Sieger Köder, mit seiner Erlaubnis für uns

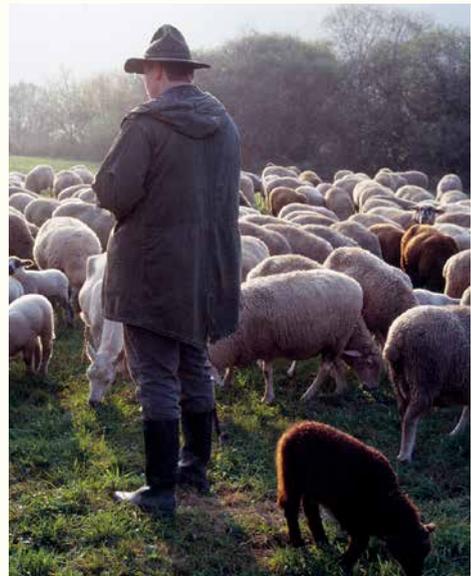


Foto: © Poss

ihre Zerstörer. Darum mahnt Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si*: **«Diese Verantwortung gegenüber einer Erde, die Gott gehört, beinhaltet, dass der Mensch, der vernunftbegabt ist, die Gesetze der Natur und die empfindlichen Gleichgewichte unter den Geschöpfen auf dieser Welt respektiert»**. Alle Lebewesen sind also aus dem gleichen «Atem Gottes» entstanden und deshalb sollen sie auch als Mitgeschöpfe gut behandelt werden. Das Buch der Weisheit im Alten Testament spricht staunend von Gott: *«Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.»* (Weish 11,24) Jedes Geschöpf ist demnach Ausdruck der Liebe und Zärtlichkeit Gottes und hat seinen Platz in der Welt. Der Mensch hat das Zueinander und Miteinander der Geschöpfe zu beachten, wenn er sich der anderen Lebewesen, ihrer Kraft und ihrer Fähigkeiten bedient. Auch diese Wahrheit gehört zur tierischen Theologie, der wir gerade heute vermehrt Beachtung schenken sollten.

Paul Martone



O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen Dir Ehre: Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versöhnen: Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen Dir Ehre: Freue, freue dich, o Christenheit!

Weihnachtsszene aus Wachs, Foto: © Poss



Krippenskulptur

auf dem
Weihwasserbecken
in der
Kathedrale San Siro,
Sanremo IT

Foto: Sr Catherine



Diese beiden Bilder
sind nicht identisch.
Beim unteren
der beiden Bilder
haben sich insgesamt
fünf Fehler
eingeschlichen.
Schauen Sie genau
hin und überlegen
Sie, was sich
im Vergleich
zum oberen Bild
geändert hat.

Das Mädchen aus Gaza, das die Lähmung besiegte

Vor Freude quietschend rennt Joury, ein vier-jähriges Mädchen aus dem Gazastreifen, durch die Gänge der Kinderabteilung A des Caritas Baby Hospitals

Eine Krankenschwester jagt ihr spielend hinterher. «Als Joury vor zwei Wochen zu uns kam, konnte sie weder Nahrung zu sich nehmen, noch gehen», berichtet der behandelnde Arzt Dr. Wisam Khair.

Das Kind stammt aus einem Flüchtlingslager in Khan Younis, einer Stadt im südlichen Teil des von grosser Armut betroffenen Gazastreifens. An einem Septembermorgen erwachte sie gelähmt in ihrem Bett. Eine klare Diagnosestellung war den Ärzten im örtlichen Spital nicht möglich. Darüber hinaus mangelte es an den notwendigen Medikamenten, um den Zustand des Kindes zumindest stabil zu halten. Nach zwei Wochen bekam das Mädchen von Israel eine Genehmigung und konnte mit seiner Grossmutter zur medizinischen Behandlung ins Westjordanland reisen.



Im Caritas Baby Hospital konnte der Lähmung des Mädchens anhand einer Gehirn- und Rückenmarkerspintomographie auf den Grund gegangen werden: Die kleine Patientin litt an Transverser Myelitis – einer neuroimmunologischen Erkrankung des zentralen Nervensys-



tems. Dank der speziellen Betreuung und Behandlung im Caritas Baby Hospital konnte das Mädchen die akute Lähmung nach zwei Wochen besiegen.



Zuerst begann die Kleine wieder zu essen, jetzt kann sie auch wieder Zeit mit ihrer Grossmutter im Spielzimmer oder sogar im Freien verbringen. In einigen Tagen wird Joury wohl auf zu ihrer Familie in Khan Younis zurückkehren können.

Foto © Kinderhilfe

www.kinderhilfe-bethlehem



Mit Kultur der Begegnung dem Terrorismus den Nährboden entziehen



Der scheidende ständige Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen, Erzbischof Bernardito Auza, hat bei der UNO-Vollversammlung in New York über Massnahmen zur Terrorismusbekämpfung gesprochen. In seiner Rede unterstrich er die Bedeutung einer Zusammenarbeit zwischen zivilen, politischen und religiösen Akteuren, die sich auf die Kultur der Begegnung und gegenseitigen Akzeptanz stützen müsse.

Wie der Vatikan am vergangenen 1. Oktober bekanntgegeben hatte, soll der philippinische Diplomat den Heiligen Stuhl künftig als Nuntius in Spanien und Andorra vertreten.

Der Erzbischof machte in seiner Ansprache deutlich, dass Terrorismusbekämpfung nicht nur den betroffenen Ländern vorbehalten ist, da die Wurzel tiefer lägen. Es brauche «nationale und internationale Lösungen, um ein derart schändliches Phänomen zu bekämpfen und auszurotten». «Die internationale Gemeinschaft als Ganzes muss Terroristen die finanzielle Unterstützung und den Zugang zu Waffen verweigern,» so der Vorschlag des Vatikandiplomaten. Weiterhin forderte Auza: «Diejenigen, die gewalttätigen Extremismus unterstützen oder Mitglieder terroristischer Gruppen beherbergen, müssen vor Gericht zur Rechenschaft gezogen werden.»

Nötig sei es in diesem Zusammenhang, die vier Säulen der Vereinten Nationen im Blick zu behalten, die permanent durch den Terrorismus gefährdet seien: Frieden und Sicherheit, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und menschliche Entwicklung.

Die Jugend schützen

«Terrorismusbekämpfung müssen auch die örtliche Bevölkerung und Regierungen und

Bürgerbewegungen berücksichtigen sowie religiöse Organisationen und Anführer», so Auza. «Diese Gruppen bieten Bildung und Arbeit zur Unterstützung von Strategien, die verhindern können, dass Jugendliche durch terroristische Propaganda radikalisiert werden.» Zudem wies der Vatikan-Botschafter auf die Gefahr der Radikalisierung von Jugendlichen durch Medien und Internet hin.

Terrorismusbekämpfung dürfe jedoch keines falls eine Politik rechtfertigen, «die ordentliche Verfahren und Menschenwürde opfert.» Die Menschenwürde aller Beteiligten müsse jederzeit geachtet werden, unterstrich der Vatikanvertreter.

Brüderlichkeit unter den Menschen

Der Erzbischof erinnerte in seiner Ansprache auch an den Appell, den Papst Franziskus und Grossimam Ahmed al-Tayyeb am vergangenen 4. Februar mit dem gemeinsam unterzeichneten Dokument über die Brüderlichkeit unter den Menschen an die politischen Führungspersonlichkeiten der Welt abgesetzt hatten und in dem sie dazu aufrufen, Dialog, Zusammenarbeit, gegenseitiges Verständnis und Toleranz zu fördern. Genau dies sei der richtige Ansatz, dem Terrorismus den Nährboden zu entziehen, betont Auza: «So schwerwiegend die Drohung auch sein mag, die der Terrorismus für unsere kollektive Sicherheit darstellt, kann jedwede dauerhafte Antwort auf dieses Übel nicht nur durch die Anwendung des Gesetzes oder von Sicherheitsmassnahmen erfolgen. Vielmehr muss sie darauf gründen, einer Kultur der Begegnung den Weg zu bereiten, die die gegenseitige Anerkennung begünstigt und friedliche und inklusive Gesellschaften fördert.»

vatican news – tg



Kunstverlag Maria Laach, No 2019



Der Religions-Lehrer vor seiner Klasse: «Kinder sind Geschenke Gottes». Frage aus der hinteren Bankreihe: «Und warum schlägt man Geschenke Gottes?»

★ ★ ★

Der Pfarrer hat im Urlaub billigen Kaffee eingekauft. Jetzt kommt es darauf an, ihn durch den Zoll zu bringen, ohne zu lügen. Er steckt also ein grosses Paket unter den rechten Arm und eines unter den linken Arm. – «Na», fragte der Zollbeamte, «auch etwas eingekauft?» – «Ja, mein Sohn, sechs Pfund Kaffee. Aber ich habe ihn unter den Armen verteilt!»

★ ★ ★

Die Frau des Boxers wird in der Nacht durch ein Geräusch wach. Im Schlafzimmer steht ein Einbrecher. Sie weckt ihren Mann: «Rocky, ich glaube, da möchte jemand Privatunterricht bei dir nehmen.»

Ein Pfarrer konsultierte einen Psychiater. Dieser fragt ihn unter anderem: «Reden Sie im Schlaf?» – «Nein», antwortet der Pfarrer. «Ich rede nur, wenn andere schlafen.»

★ ★ ★

Wer war der erste Taxifahrer? Schlimmes. Wieso Schlimmes?! Na, das steht doch schon in der Bibel: «Und Schlimmes wird euch wi(e)derfahren...»

★ ★ ★

Der Lehrer versucht, den Kindern den Begriff Barmherzigkeit klar zu machen. «Passt mal auf», sagt er. «Wenn ein Fuhrmann im Heiligen Land, von dem ich euch eben erzählt habe, auf seinen Esel einschlägt, und ich hindere ihn daran, was ist das dann für eine Tugend?» – Da ruft ein Schüler: «Bruderliebe, Herr Lehrer!»

★ ★ ★

«Na, Susanne, hast du deinem kleinen Bruder auch etwas von deinem Apfel abgegeben?» – «Ja, die Kerne! Wenn er sie einpflanzt, hat er später einen ganzen Apfelbaum für sich allein!»

★ ★ ★

Klein Anita fragt ihre Mutter: «Du, Mama, wo bist du eigentlich geboren?» – «In Wien.» – «Und der Papa?» – «In Bregenz.» – «Und wo bin ich geboren?» – «In Graz.» – Die Kleine denkt einen Moment nach und seufzt dann ganz erleichtert: «Was für ein Glück, dass wir drei uns überhaupt getroffen haben!»

★ ★ ★

«Unser Papagei kann alles nachmachen, sogar mein Flötenspiel.» «Ist ja toll. Und wie hält er die Flöte?»

★ ★ ★

Die Katze klettert auf den Schoss der kleinen Margrit. Sie streichelt das Tier, die Katze beginnt zu schnurren. Erschrocken ruft Margrit: «Mami, wo stellt man denn den Motor ab?»